

Für die Buchgemeinschaften

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXI. Jahrgang 1925, 2. Band

Der Schriftsteller Ernst Moritz Häufig hat in Nummer 29 der „Weltbühne“ den Boykott bezichtigt, mit dem Verleger und Sortimenter diejenigen Autoren bedrohen, die für die sogenannten Buchgemeinschaften arbeiten. Ich wiederhole: Buchgemeinschaften sind Vereinigungen, die ihren Mitgliedern – eine einzige hat schon mehrere Hunderttausende – gegen einen jährlichen Beitrag eine bestimmte Anzahl Bücher liefern und ihnen den Erwerb anderer unter besondern Vergünstigungen freistellen. Buchgemeinschaften sind also Konsumgenossenschaften, die, ähnlich wie die Volksbühnen, ihr Publikum organisieren und es hauptsächlich dank der Ausschaltung des Zwischenhandels, also des Sortimenters, billiger beliefern können. Schriftsteller pflegen ihre Sache nicht gut zu vertreten, weil sie, menschlich begreifbar, ihre Feder vor Entrüstung zittern lassen. Meine zittert nicht. Ein wertvoller Kollege hat mir eben erst Mangel an Entrüstung vorgeworfen, worauf ich ihm entgegnete, daß die Entrüstung schön innen bleiben muß und nur als sachverständige Tatkraft ausschlagen darf.

Der Verleger Fritz Th. Cohn, der aber auch gern schreibt, hat auf die Anklage des Kollegen in Nummer 32 geantwortet, oder vielmehr er hat nicht geantwortet, sondern das Thema mit den Blumen seiner Redekunst umkränzt: Teilt euch ip den Kranz, Ihr Brüder, Schriftsteller, Verleger, Sortimenter, die Untreu auf einander angewiesen seid. Herr Fritz Th. Cohn, was sich begreifen läßt, versucht, die Verleger aus einer Kampfgemeinschaft herauszuhauen, die ihn in anerkennenswerter Weise innerlich nicht ganz glücklich macht. Der „Vertreter der schönwissenschaftlichen Verleger“, als der er gemeinsamer Verantwortung des Buchhändlerbörsenvereins ein wenig entweicht, beruft sich auf die schöne Harmonie, die sich selbst in schwerster Zeit, während der Inflation, zwischen Verleger und Schriftsteller eingestellt hat. Der neue und sehr erwünschte Burgfriede läßt Herrn Cohn vergessen, was für Anstrengungen es uns gekostet, was für Prozesse der immerhin nicht reiche Schutzverband Deutscher Schriftsteller geführt hat, bis wir angemessene Honorarabrechnungen durchsetzten, bis wir nicht mehr ein ganzes Jahr auf die Mark zu warten hatten, die inzwischen zu dem unausdenkbar kleinsten Teil eines Pfennigs zusammengeschrumpft war. Ganz gewiß, es gab anständige

Verleger, die, von uns nur ein wenig moniert, beinah von selbst einsahen, daß die Mark, die sie bekamen, und die den Autorenanteil enthielt, nicht anders sein durfte, als die sie an uns Weitergaben.

Aber, ich sage das nicht zum ersten Mal, der Verleger kennt den Verleger nicht, wenigstens nicht in einer Hinsicht. Ihr eßt zusammen, Ihr trinkt zusammen, Ihr laßt das deutsche Buch hochleben, aber Ihr wißt nicht, wie euer Nachbar, der prachtvolle Kerl, der mit dem vertrauenswürdigen Vollbart, der mit dem goldenen Humor, der mit dem deutschen Idealismus, der mit der alten Firmentradition, der seinem Drucker und Binder nichts schuldig bleibt, mit seinem Autor verfährt. Ich weiß, daß Ihr es nicht wißt, so wenig, wie Ihr wißt, ob er seine Frau ausschimpft und seine Kinder haut. Lassen wir das, die Inflation ist vorbei, die übrigens die Zahl der Verleger vermehrt, die der Schriftsteller vermindert hat. Aber eins, lieber Herr Cohn, scheinen Sie ganz vergessen zu haben, nämlich daß wir beiden Berufe uns nicht zuletzt deshalb einigten, weil wir uns gegen einen Dritten einigten. Und das war der Sortimenter, der unsre Bücher, ohne uns beiden, etwas abzugeben, noch einmal verteuerte, und der mit seinen Teuerungszuschlägen beinahe das Heiligtum des Ladenpreises gebrochen hätte.

Unser alter Freund, Fritz Th. Cohn, steckt jedem eine Blume ins Knopfloch. Der Verlag hat sich ja auch mit beiden wieder vertragen, mit dem Schriftsteller und mit dem Sortimenter, „auf dessen treue Mitarbeiterschaft“ er angewiesen ist. Treue Mitarbeiterschaft sagt man, wenn man einen nicht loswerden kann, und wenn man vor dem einen auch noch ein bißchen Angst hat. In Wahrheit wird es viele Verleger geben, die die Buchgemeinschaft wegen ihrer Kalkulation, die den Zwischenhandel ausschließt, innig beneiden, und es wird wahrscheinlich sehr wenige geben ohne die Vorstellung eines Utopia, wo der Sortimenter nicht mehr seine vierzig und fünfzig Prozent für „das bißchen Zwischenhandel“ einschluckt. Ich habe nichts gegen Sortimenter, ich bedaure sie höchstens, weil es davon zu viel gibt. Obgleich ich dagegen abgestumpft sein sollte: vor einem fein ausstellenden Buchladen läuft mir heute noch das Wasser im Munde zusammen. Aber die Buchhändler, oder wenigsten diejenigen, deren Amt es ist, für die andern entrüstet zu sein, haben einen Akt der Barbarei, der Lynchjustiz, der Hungerblockade begangen, da sie den Boykott gegen die für Buchgemeinschaften arbeitenden Autoren beschlossen.

Lieber Herr Cohn, Sie sagen, daß Sie das nichts angeht, indem Sie als „schönwissenschaftlicher Verleger“ diesem Pogrom den Rücken zukehren. Es geht Sie eine Menge an; denn Ihre Freunde, die Verleger, hätten den wilden Sortimentern

erklären müssen: Wenn Ihr den Buchgemeinschaften selbst nicht auf den Leib rücken könnt, so tretet wenigstens den Schriftstellern nicht auf den Magen, den die Inflation schon genug geschwächt hat. Ja, sie hat es, ich bin darin sehr sachverständig, als Direktor des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller – sie hat viele und nicht schlechte Leute aus ihrem Beruf herausgeworfen, hat sie in tiefe Misere, hat sie auch auf Cocain und Morphinum geworfen. Ein Schriftsteller, und das heißt doch manchmal ein Phantasiemensch, ein Künstler, ist nicht verpflichtet, eiserne Nerven zu haben. Ich habe vorhin von einem Pogrom gesprochen, und das sehr bewußt; denn die Verleger haben sich mit den Sortimentern gegenseitig in den Kampf ruft gehetzt: Haust du meinen Juden, hau ich deinen Juden! Da aber die Verleger an die Buchgemeinschaften auch nicht herankonten, so war der Schriftsteller Derjenige, der für beide Juden die Haue bekam. Ein Verleger war der Rufer im Streit, von dem die nun nicht mehr verschleierte Boykotterklärung ausging, wonach die Buchhändler beschlossen, Bücher von Autoren, die auch für Buchgemeinschaften arbeiten, nicht mehr zu führen. Die Buchgemeinschaften sind stark genug, um sich gegen diese Erklärung und ihre Anwendung zu wehren, die nicht nur gegen die guten Sitten, sondern auch gegen das Gesetz verstößt. Sie aber, lieber Herr Cohn, drehen Sie sich, bitte, wieder um. Sie kennen den Rufer im Streit sehr genau, Sie kennen ihn besser als ich. Sprechen wir also nicht von „unfruchtbaren Erörterungen“, wenn es unangenehme Erörterungen sind, und lassen Sie von Ihrer Beredsamkeit vor Allem Ihre Kollegen profitieren.

Meine Widerklage richtet sich gegen den Börsenverein deutscher Buchhändler, der die Verleger und die Sortimenter repräsentativ zusammenfaßt, und meine Wissenschaft beziehe ich aus seinem Organ, dem Buchhändlerbörsenblatt, einem oft sehr merkwürdigen Börsenblatt. Darin heißt es einmal, daß der Börsenverein durch die „ins Gewand edler Menschenfreundlichkeit gehüllten Buchgemeinschaften eine allgemeine Abdrängung des Publikums nach einer bestimmten Richtung“ beklagt. Aber der Börsenverein hielt es nicht für seine Aufgabe, „in diese Zusammenhänge hineinzuleuchten, vielmehr dürfte es der politischen Tagespresse zukommen, aufzuklären und Mißstände aufzudecken“- . Die politische Tagespresse wurde also eingeladen, mitzuhauen, und sie hat sich das nicht zweimal sagen lassen. Ich stelle fest, daß die Zeitung, die so recht ahnungslos den Namen eines geistreichen Mannes und Voltaireaners Fridericus Rex trägt, sofort die richtige Front gewonnen hat. Nachdem Fridericus einige lebende Autoren von Buchgemeinschaften auf ihre Rasse beschnüffelt hat, wird auch ein gewisser Jean Paul namhaft gemacht und ein Friedrich Hölderlin, doppelt verdächtig, weil er „das neue

Vaterland" besingt. Auf das Pedigree dieser Herren müsse besonders geachtet werden. Schämt Ihr euch, weil Ihr mißverstanden wurdet? Oder etwa, weil Ihr verstanden wurdet? Sage mir, wem du gefällst, und ich will dir sagen, wie du aussiehst. Aber im Augenblick wohl etwas sehr verlegen. Die vaterländischen Verbände vom Stahlhelm über Wiking und Jungdo bis herunter zum Werwolf haben nämlich nun auch eine Buchgemeinschaft gegründet, eine Tatsache, die aber das unglückliche Börsenblatt ohne jede Glosse verzeichnet. Pack an, Fridericus Rex! ein Paul de Lagarde ist dabei, das muß doch ein welscher Köter sein. Und ein Herr Gustav Roethe. Man prüfe sein Pedigree.

Und nun zur Hauptsache! Was haben die Buchgemeinschaften für Schaden gestiftet, außer daß sie in das Monopol von Verlegern und Sortimentern eingebrochen sind? Ich kann diese Frage nicht mit den Leuten verhandeln, deren Nase dem Fridericus gefällt, und ich wende mich vertraulich an Herrn Fritz Th. Cohn, den wir ja verließen, als er sich wieder umgedreht hatte. Dieser erfahrene Verleger möchte die bedauernswerten, die von billigen Preisen verführten Mitglieder der Gemeinschaften nicht für echte Bücherkäufer halten, sondern für Leute, denen ein Buch nur ein Äusstattungsgegenstand in ihrer Wohnung ist. Ganz im Gegenteil! Es sind Leute aus bildungsfähigen, geistig rührigen Schichten, denen das Buch als ideeler Besitz ebenso erstrebenswert scheint wie eine Theatervorstellung den Mitgliedern der Volksbühnen, die ja die privaten und die staatlichen Theater auch nicht überflüssig machen. Was bringen die Buchgemeinschaften? Mein sehr vollständiges Material sagt mir: von der Weltliteratur das dauernd Wertvolle in guten Ausgaben, von modernen Autoren eine Literatur, die mindestens als sehr anständig bezeichnet werden muß, und die ganz bestimmt über dem Durchschnitt dessen steht, was der durchschnittliche Sortimenter zu verkaufen imstande ist. Dann von hervorragenden lebenden Autoren auch ältere Werke, die der erste Verleger abgetreten hat, wahrscheinlich weil sie sich, wenigstens für seinen Käuferkreis, ausgewirkt haben. Gehen diese Werke nur an ein neues Publikum, weil es „keinen literarischen Maßstab anlegt"? Aber lieber Herr Cohn, es ist nur ein Publikum, das nicht den Maßstab der Novität anlegt. Ist der dort wiederverlegte Roman einer berühmten Schriftstellerin, die Sie übrigens auch kennen, nur deshalb schlechter, weil er zu ihren ältern Werken gehört? Und sind die ‚Drei Nächte‘ von Hermann Stehr in einer Buchgemeinschaft schlechter geworden? Mich beruhigt schon die Vorstellung, daß ein hervorragender, vom kaufenden Publikum nicht eben verwöhnter Schöpfer mit der neuen Ausgabe zu einem neuen Honorar gekommen ist. Wir Schriftsteller leben nämlich furchtbar gern und am liebsten von unsrer

Arbeit. Es gibt aber keinen unter uns, der nur für Buchgemeinschaften arbeitet, und es gibt sehr wenige, wir sind ja meistens studierte oder gelernte Leute, die die hübschen Herausgeberhonorare für neue Klassikerausgaben, abgesehen von der Freude an der Arbeit, entbehren möchten. Wenn das Bestechung ist, so geben wir sie gern zu und bitten um mehr.

An diesem erquicklichen Punkt angelangt erreicht mich die Nachricht, daß zwischen den Verbänden der Schriftsteller, Verleger und Sortimenten in einem berliner Ministerium eine Besprechungstattgefunden hat, an der ich, zu einer Badekur verurteilt, leider nicht teilnehmen konnte. In dieser Sitzung wurde die „Freiheit des Schriftstellers“ ausgerufen, und es wurde betont, daß es den buchhändlerischen Verbänden fern gelegen habe, die „persönlichen Rechte der Schriftsteller irgendwie einengen zu wollen“. Ihr wollt es also nicht mehr gewesen sein? Ihr habt den Boykott widerrufen? Gut! Ihr habt ihn sogar nie verhängt? Noch besser! Aber eine Resolution ist eine Resolution. Wir müssen unsrerseits darauf achten, daß sie von allen Seiten gehalten wird. Und darum müssen diese Bemerkungen auch nach dem Friedensschluß stehen bleiben, damit die Welt wisse, was einmal möglich war, und nicht gestatte, daß es wieder möglich werde.